

Von Leprose-Aussatzhäusern im Erfurter Stadt- und Landgebiet

Eberhard Menzel

Aufmerksam machte im vergangenen Jahr eine Pressemeldung mit der Feststellung: „Jedes Jahr infiziert sich rund eine halbe Million Menschen auf der Welt mit Lepra, die meisten davon in Indien.“ Ein Erreger namens *mycobacterium leprae* überträgt sich von Mensch zu Mensch, hervorgerufen meist durch beengte und unhygienische Lebensumstände, schmutziges Wasser und schlechte Ernährung. Nach den Kreuzzügen europäischer Ritter nach Palästina entwickelte sich Lepra auch in Mitteleuropa zu einer Volkskrankheit. Höhepunkt der Seuchenausbreitung war demgemäß das 13. Jahrhundert.

Die Krankheit war deshalb so unheilvoll, weil sie schmerzfrei verläuft und die Betroffenen wochen- und monatelang von ihrem Ausbruch nichts bemerkten. Auftretende helle Hautflecken wurden meistens nicht wahrgenommen bzw. ignoriert. Erst wenn die Lepra-Bazillen Nervenzellen befielen, was mit Lähmungserrscheinungen und Gefühlsverlust an Händen und Füßen einherging, und die Betroffenen sich dadurch Verwundungen oder Verbrennungen zuzogen, war die Not groß. Sichtbar gewordene erbs- bis nußgroße Knoten in der äußeren Haut und die rotbraunen Flecken wurden zu Alarmzeichen. Mitbürger wußte man nun davon fernzuhalten. Strenge Isolierungsmaßnahmen waren die Folge.

Zu den rigorosen Abwehrmaßnahmen gehörte, Aussätziges als „bürgerlich tot“ zu erklären. Sie durften nicht heiraten, mußten ein besonderes Gewand tragen und mit einer „Lazarusklapper“ vor ihrer Annäherung warnen. Öfter wagten die Unglücklichen, wie der Arzt Deile 1930 schreibt, „die Grenzen ihres engen Wohnraumes zu durchbrechen und sich in den Straßen zu bewegen zum Schrecken der Bürger.“ Dieses wurde ihnen mit Spitalordnungen strengstens verboten. Denen, die ihre Krankheit verheimlichten und in der Stadt wohnen blieben, drohte die Ausweisung.

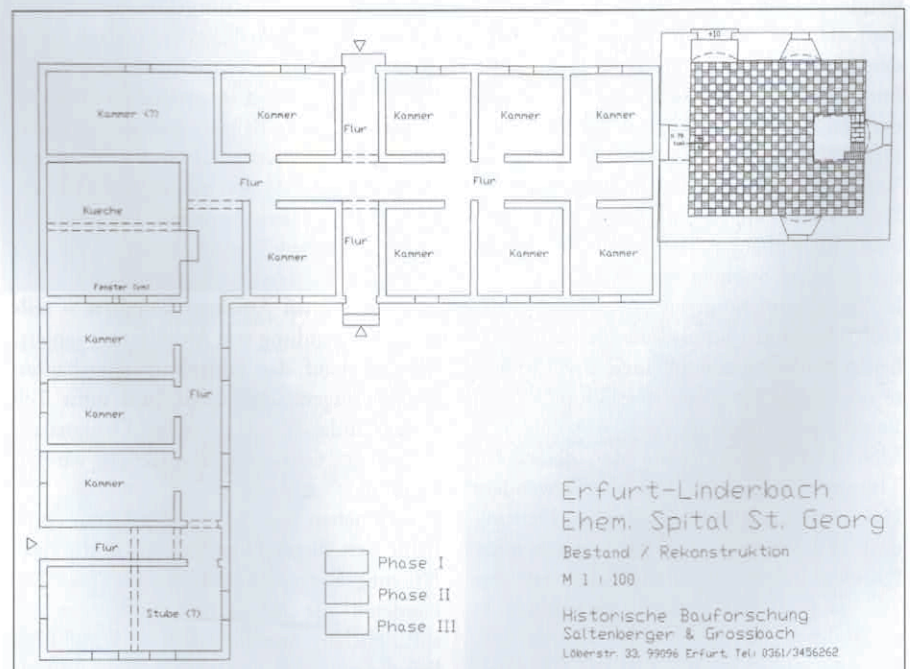
In den Mitteilungen des Erfurter Geschichtsvereins berichtete Dr. Carl Beyer im Jahre 1898 von mehreren Lepra-Häusern am Rande der Stadt. Als erstes nannte er eines für Männer vor dem Löbertore in der Nähe der heutigen Kreuzung von Arnstädter- und Schillerstraße, das Papst Innocenz IV. 1247 unter Schutz stellen

ließ. Im Jahre 1389 brannte es unglücklicherweise nieder. Aber im gleichen Jahre nannte die vom Rat herausgegebene Hospital- und Bettlerordnung ein zweites Leprosenhaus für Männer bei Ilversgehofen, das Beyer als örtlich gelegen zwischen heutiger Chaussee nach Stotternheim, der Sangerhäuser Bahn und der nördlichen Grenze des Johannesplatzes skizzierte.

Ein drittes Siechenhaus für aussätziges Weiber benannte er vor dem Krämpfertore „draußen im Felde an der Straße nach Azmannsdorf an einer Stelle, die heute noch Siechenhof heißt“. Die Vormünder des großen und kleinen Hospitals hätten dafür eine Vikarie gestiftet. Als um 1550 der Rat dieses Leprosorium abreißen ließ, mußten die aussätziges Frauen in das Ilversgehof'sche umsiedeln, „wo ein neuer Anbau sie aufnahm“.

Zuletzt geht Dr. Beyer auf das Siechenhaus an der Straße nach Weimar ein, über dessen Gründungsjahr leider nichts bekannt sei. Es stände nur fest, daß es sehr alt wäre und Aussätziges hier Unterkunft gefunden hätten. In einer Urkunde vom 24. Juli 1462 sei es als „Capella sive hospitalis leprosorium sanctii Georgii“ bezeichnet worden. Chronist M. Jacob Dominikus ging in seiner Abhandlung „Erfurt und das Erfurtische Gebiet“ (1793) auskunftreich wie kein anderer darauf ein: „Nicht weit von Büßleben an der Weimarschen Straße liegt ein Haus, welches man immer fälschlich das Linderbacher S.

Gregor Spital nennt, da es doch eigentlich das Büßleber heißt, weil es von den Büßlebern erbaut ist. 15 Dörfer tragen zu Unterhaltung der Personen, die in selbigem genähret werden, theils Brod, theils Geld, theils gewöhnliche Almosen bei. Die Dörfer heißen deswegen Broddörfer, und ein dazu verordneter Mann geht mit einem Spittalkorbe herum, um die Kollekten einzusammeln. Nächst diesen bekommen sie auch aus einigen Klöstern in Erfurt zu gewissen Zeiten Brod, Bier; von jedem Gebraue Stadtbier 3 Nösel, welches sie abholen; [...] Der Stiftung gemäß dürfen nicht mehr als 8 Personen aufgenommen werden, und die Aufzunehmenden müssen aus den Broddörfern seyn, worunter auch Dittelstätt und Melchendorf gehören, doch haben die Büßleber wegen der Stiftung das Vorrecht vor andern. In der gleich daran liegenden Kapelle wird der Gottesdienst gehalten, wenn sie das Abendmahl genießen. An den übrigen Kirchtagen müssen sie nach Büßleben gehen.“ Durch Stiftungen gelangt das Büßlebener Spital aber auch zu Überschüssen, die neben den Krankenpflegekosten ausreichen, um Ländereien zu kaufen und zu bewirtschaften. Im Jahre 1719 besitzt das Leprosorium durch Stiftungen, landwirtschaftliche Erträge und Zinsen soviel Rücklagen, daß es den Kirchen- und Orgelbau zu Büßleben von rund 208 Reichstalern vollständig durch eine Anleihe aus dem Spitalvermögen bestreiten





kann, die „vom Vormund Hannß Nicol Wagner außgezahlt“ wird.

Im Jahre 1989 begann die Erfurter Firma Saltenberger und Grossbach mit bauhistorischen Untersuchungen des Anwesens und stellte dabei fest:

Bereits im Jahre 1345 wird die in Kalkstein und grünem Keupersandstein erbaute romanische Kapelle neben ihren nach außen verjüngten Fenstern mit einer spitzbogigen Türeinfassung versehen. In der Westwand befindet sich eine vermauerte Fensteröffnung zu einem Vorgängerbau, die vermuten läßt, daß hier einstmals kleine Luken Bettlägerigen ermöglichten,



Abbildung oben: Lepra-Kranker, gemalt von Meister Mathis Grünewald (Isenheimer Altar).

Kapelle am Ortsausgang von Linderbach. Fotos: Menzel

wenigstens akustisch am Gottesdienst teilzuhaben. Die Mauerstärke beträgt 0,8 m. Die Giebelseiten liegen in Ost-Westrichtung. Der 3,10 m hohe Steinbau enthält eine gewölbte Tonne aus Holz, die auf einem Holzanker ruht. Sie läßt noch heute Spuren eines blau gefärbten Himmels erkennen. Leider erinnern nur noch Reste eines Altarunterbaues sowie ein schachbrettartig verlegter Fußboden aus roten Fliesen (21 x 12 cm) und weißen gipsernen Estrichfeldern an die einstige Funktion des Raumes. Altar und Kanzel werden 1989 entfernt, Kanzelkorb und Kreuzifix jedoch von Restaurator Geinitz aus Alach im Auftrag der Erfurter Denkmalpflege wieder hergestellt.

Nach Rekonstruktionen der Bauforscher von 1989 bezeugte das Spitalgebäude jüngeren Alters an der Westseite der Kapelle die ursprüngliche Anlage von zehn bis zwölf Wohnkammern in den Maßen von vorwiegend 2,50 m im Quadrat. Noch 1946 regelte ein mittiger langer Gang die Zugänge, ehe ein Umbau zu einer privaten Dreizimmerwohnung in Angriff genommen wurde. Der mit Lehmsteinen verfüllte Fachwerkbau ließ aber eine ehemals größere Raumkapazität vermuten. Sicherlich hing dies mit einem Anbau und dem Funktionswechsel von 1826 zur Anstalt „für alte gebrechliche und aller Versorgung beraubter Personen“ zusammen. Man sprach nun vom Armenhaus für benachbarte Gemeinden. 1842 wurden Geisteskranke und Taubstumme erwähnt. Im gleichen Jahrhundert schlossen sich noch zwei weitere einstöckige verputzte Wohnbauten mit Walm- und Satteldach an. 1938 folgte die Modernisierung des Spitals mit einer Warmwasserheizung und mit elektrischen Leitungen. Aber 1946 zogen hier drei Flüchtlingsfamilien ein, die das ehemalige Spittel teilweise umbauen dürfen. Gekocht wird mit Propangas, Wasser geschöpft an der Pumpe im Hof. Ab 1998 erfuhr das denkmalgeschützte Anwesen eine neue Nutzung als anspruchsvolles Einrichtungs- „Landhaus Ambiente“. Zu dieser Zeit hatte die Erfurter Firma F. M. Saltenberger & M. Grossbach ihre historische Bauforschung an diesem Objekt bereits abgeschlossen und manches lange verborgene ans Tageslicht gebracht. Bei der heutigen Besiedelung des Areals ist schwer vorstellbar, daß das Hospital ursprünglich wegen der Ansteckungsgefahr isoliert, einen Kilometer vom Ort Büßleben entfernt, auf freiem Feld angelegt wurde.